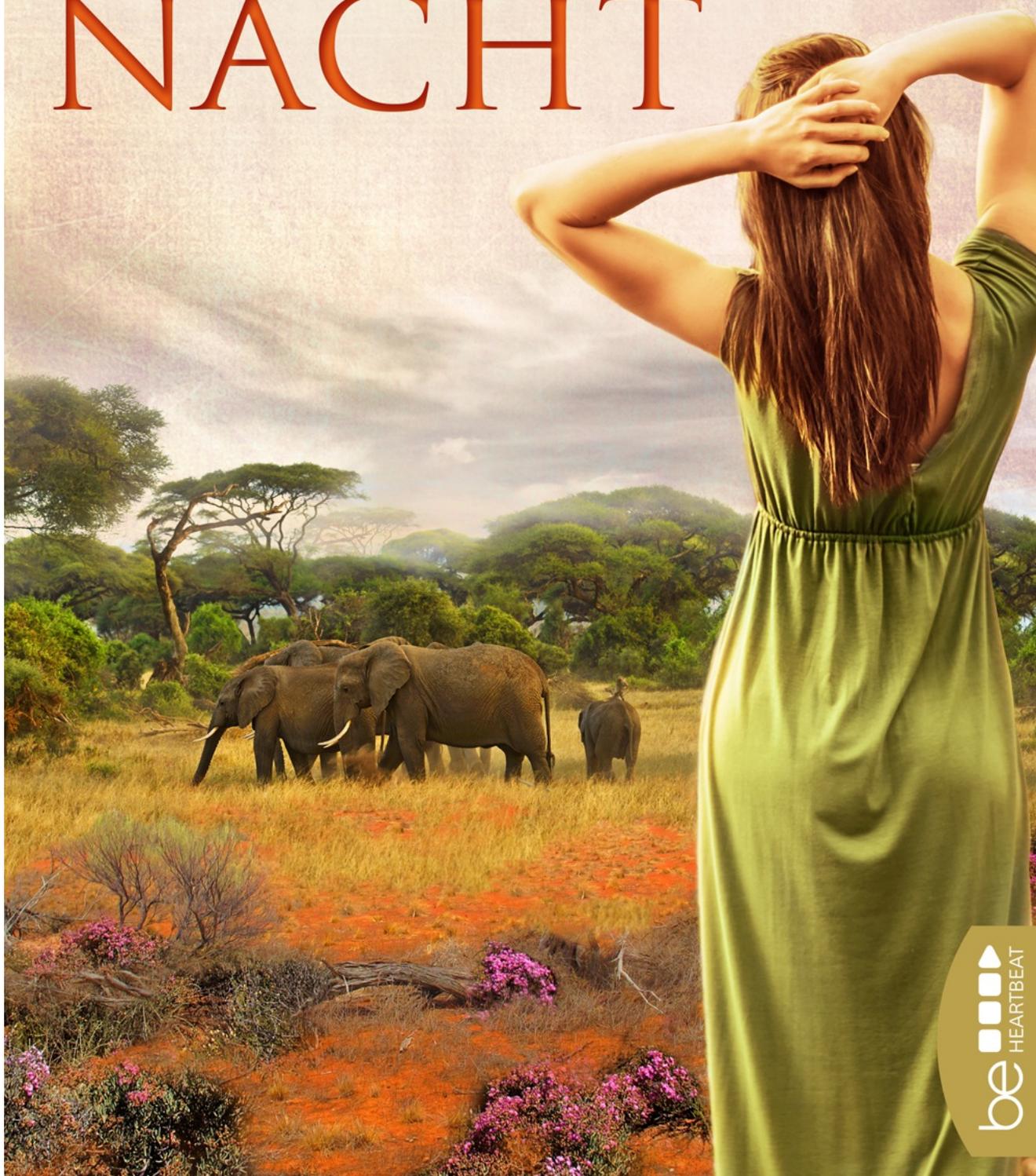


*Beverley Harper*

HELLER MOND  
IN SCHWARZER  
NACHT



handelte, die vorübergehen würde. Sie konnten sich nicht vorstellen, dass Troy ein Leben im Busch dem hellen Rampenlicht vorziehen würde, das er ansonsten zu bevorzugen schien. Manche warfen ihm vor, die Privilegien zu verspielen, mit denen er geboren worden war. Sie glaubten, das Leben bedeute für Troy, das zu tun, wozu er Lust hatte, und viele schienen der Ansicht zu sein, Troy sei mit einer ganzen Schublade voller Silberlöffel im Mund geboren.

Er entstammte einer wohlhabenden Familie und hatte zur großen Enttäuschung seines Vaters keinerlei Interesse an dessen Anwaltskanzlei, die Troy immer als »Die Fabrik« bezeichnete. Zusätzlich zu seinem Aussehen und seinen Schlafzimmerqualitäten besaß er noch eine Reihe anderer Attribute, auf die die Mädchen flogen – einen schicken Sportwagen, tolle Klamotten, Geld, mit dem er um sich warf, ein luxuriöses Penthouse und gelegentlichen Zugang zum Privatflugzeug seines Vaters.

Man hätte meinen können, Troy sei ein verwöhnter Bengel, und in gewisser Weise war er das auch. Er war schrecklich faul, wenn es darum ging, Pflichten zu übernehmen, das war nicht nur im Camp so. Er war nicht besonders erpicht auf harte Arbeit, es sei denn, er hatte eine Chance, dabei seine Muskeln zu zeigen. Überdies besaß er die nervende Angewohnheit, anderen Leuten kleine Streiche zu spielen: Elefantenhaufen in Josies Schlafsack zu deponieren, eine gebackene Bohne in Megans Tee fallen zu lassen, was sie zu Tode erschreckt hatte, weil sie glaubte, sie habe einen Käfer verschluckt, eine überreife, matschige Zwiebel in einen von Fletchs Stiefeln zu stecken – all diese Dinge. Harmlos, aber angesichts der Hitze und ihrer oft unbequemen Arbeit verdammt nervend.

Doch dieser junge Mann hatte noch eine andere Seite. Irgendwo in Troys genetischem Material verbarg sich eine ganz besondere Eigenschaft. Wenn seine Hände ein Tier berührten, waren sie so sanft wie bei einer Frau. Die Familienkatze, ein fettes, hinterlistiges Biest, das jeden unschuldigen Arm zerkratzte, wenn es sie überkam, ließ sich von Troy über die Schulter legen und durchs Haus tragen. Sie lag rücklings in seinem Schoß und gestattete es, dass er ihr den Bauch kratzte. Böartige Hunde benahmen sich in seiner Nähe wie herumtollende Welpen. Tiere vertrauten ihm instinktiv, und Troy liebte sie.

Auch Kinder mit ihrer spontanen Art vergötterten ihn. Älteren Menschen gegenüber benahm er sich gut erzogen; er gehörte zu den wenigen jungen Menschen, die Respekt vor dem hatten, was die ältere Generation zu sagen hatte. Er war ein unheilbarer Romantiker, und selbst wenn seine Aufmerksamkeitsspanne Frauen gegenüber nur von geringer Dauer war, wurden sie bei ihm reichlich entlohnt, solange sie in seiner Gunst standen.

Außerdem war Troy, zur Überraschung der Professoren und Tutoren, überdurchschnittlich intelligent – wenn er sich die Mühe machte, sich auf etwas zu konzentrieren. Während seines ersten Studienjahrs waren seine Leistungen so erstaunlich, dass manche vermuteten, andere hätten seine Arbeiten geschrieben. Es stellte sich rasch heraus, dass das nicht stimmte. Er gehörte zu jenen glücklichen Menschen, die behielten, was sie einmal gehört oder gelesen hatten. Daher war er in der Lage, ohne größere Anstrengung sehr gute Leistungen zu bringen.

Er reckte sich und gähnte. Troy hätte gern noch ein paar Stunden geschlafen. Stattdessen machte er mühelos drei Dutzend Sit-ups und zwang sich, aufzustehen und sich dem neuen Tag zu stellen.

Er zündete sich noch eine Zigarette an, zog sich ein Paar grüne Shorts über seinen knappen schwarzen Slip und schlüpfte in ein weißes T-Shirt. Darüber ein ausgebleichenes Hemd, aber nur deshalb, weil er Taschen brauchte. Er ließ das Hemd offen. Das war es. Kein Hut, kein Sonnenschutz. Seine mediterrane Haut absorbierte die Sonnenstrahlen einfach. Das dichte Haar schützte seinen Kopf. Er dachte kurz nach, ob er nichts vergessen hatte. Sie wollten heute bei einer Schakalfamilie Ohrmarkierungen anbringen. Troys Aufgabe war es, dafür zu sorgen, dass sie genügend Narkosemittel und Markierstreifen hatten. Er griff in seine Tasche, kontrollierte, ob er alles hatte, trank seinen inzwischen lauwarmen Kaffee aus und kroch aus dem Zelt.

Josie Leahs Periode hatte mitten in der Nacht begonnen. Krämpfe hatten sie geweckt, und sie hatte im Dunkeln gekramt, um ein Tampon zu finden. Sie hatte ein beinahe zwanghaftes Bedürfnis, in dieser Zeit des Monats sauber zu sein, daher erfüllte sie die Vorstellung, den ganzen Tag nicht duschen zu können, mit Grauen. Aber es ging nicht anders. Wasser, so hatte Josie schnell mitbekommen, nachdem sie sich angemeldet hatte, musste mitgebracht werden. Eine schnelle Wäsche war alles, worauf sie hoffen konnte, und auch die würde nicht vor nachmittags möglich sein. Josie blutete in den ersten zwei Tagen immer besonders stark.

Sie trank an ihrem Kaffee und überlegte sich, was sie im Busch mit den benutzten Tampons tun sollte. Sie war eine so leidenschaftliche Kämpferin für die Umwelt, dass sich ihr der Gedanke verbot, sie irgendwo zu vergraben. Ein Schakal oder eine Hyäne konnten sie ausgraben. Der Professor hatte eine Abneigung gegen Plastiktüten, sie waren im Lager tabu. Josie hatte zwar ein kleines Täschchen dabei, in dem sie ein paar Medikamente aufbewahrte, aber das konnte sie schlecht mit in den Busch nehmen. Die anderen würden sofort merken, was mit ihr los war. Und zuzugeben, dass sie ihre Tage hatte, war für Josie ungefähr so, als müsse sie auf einem Seil über die Victoriafälle balancieren. Sie konnte es einfach nicht.

Josie kam aus einer extrem wohlhabenden jüdischen Familie, die mehrere Juweliergeschäfte in Südafrika besaß. Ihre viel beschäftigte Mutter hatte die Erziehung ihrer einzigen Tochter einem schwarzen Kindermädchen überlassen. Intime und vertrauensvolle Mutter-Tochter-Gespräche hatte es kaum gegeben. Josie hatte von Freundinnen erfahren, wie der weibliche Körper funktionierte. Und da diese Diskussionen hinter vorgehaltener Hand immer von Gekicher und Ammenmärchen begleitet waren, war Josie in der Überzeugung herangewachsen, die Menstruation einer Frau sei etwas Widerwärtiges, über das man einfach nicht sprach. Sie fühlte sich jedes Mal schmutzig, wenn ihre Periode kam, als hätte sie etwas Unverdientes und ziemlich Unappetitliches heimgesucht.

Mit vierzehn hatte Josie festgestellt, dass es einen deutlichen Knick in ihrer Sexualität gab. Sie begann plötzlich, für eine ihrer Lehrerinnen zu schwärmen, und war erleichtert, als sie merkte, dass es der halben Klasse ebenso erging. Aber zwei Jahre später, als die anderen über Filmstars, Popsänger und die Jungs aus der Nachbarschule tuschelten, drehten sich Josies Fantasien noch immer um Mädchen.

Mit siebzehn, als sie wild entschlossen war, ein für alle Mal herauszufinden, wo ihre Neigungen lagen, verlor sie ihre Jungfräulichkeit an einen Freund ihres älteren Bruders, der ihr immer zu verstehen gegeben hatte, dass er sie anziehend fand. Es war ein schreckliches Erlebnis. Seine Beteuerungen, es würde beim zweiten Mal besser werden, erschienen ihr nachvollziehbar. Nichts würde je wieder so wehtun können. Er behielt Recht. Aber es war trotzdem schrecklich. Folglich hatte Josie ein Problem. Sie kannte keine Lesben. Das Dilemma wurde gelöst durch eben die Lehrerin, für die die halbe Klasse drei Jahre zuvor geschwärmt hatte. Die ältere, erfahrenere Frau erkannte eine potenzielle Partnerin auf Anhieb.

Josie war mit offenen Augen in die Beziehung gegangen und mit dem verzweifelten Wunsch, endlich die Wahrheit über ihre eigene Sexualität herauszufinden. Sie rechnete nicht damit, sich zu verlieben. Als sie schließlich feststellte, dass genau das geschehen war, war wenigstens diese Frage beantwortet. Die Beziehung hielt nicht, aber als sie endete, wusste Josie mit Bestimmtheit, dass sie homosexuell war. Nur um ganz sicherzugehen ließ sie sich noch einmal mit dem Freund ihres Bruders ein. Er war ein wenig erstaunt über ihren Gesinnungswandel, verbuchte ihn jedoch unter der Launenhaftigkeit von Frauen und willigte erfreut ein. Es wurde zu einem Desaster.

Also gut, hatte sie sich daraufhin gesagt. Du bist homosexuell. Gewöhn dich an den Gedanken. Das war nicht schwierig gewesen, aber bisher waren die, mit denen sie im Bett gewesen war, die Einzigen, die es wussten. Und seit einiger Zeit überlegte sich Josie, warum ihr Körper eigentlich diese lästige monatliche Heimsuchung erdulden musste, wenn ihre Hormone vertauscht waren, sie also im Grunde ein Mann sein sollte.

Das Jüdischsein war für Josie eine größere Belastung als ihre sexuellen Vorlieben. Beides machte sie zu einer Außenseiterin, aber sie konnte ihre Abstammung nicht verleugnen. Im Gegensatz zu anderen Menschen, die dem jüdischen Glauben angehörten, bedeutete Josie die Gesellschaft von Gesinnungsgenossen nichts. Irgendwann erschien ihr die Suche nach lesbischen Jüdinnen müßig, auch wenn sie vermutete, dass es in Südafrika eine Menge von ihnen gab. Daher warf sie ihr Netz weiter aus, und dabei stellte sie fest, dass für lesbische Christinnen – die nun wirklich wissen sollten, wie schwer es war, anders zu sein – ihr Glaube ein Hindernis war. Dabei lag es gar nicht so sehr an Josie selbst, sondern vielmehr an ihren Eltern Ozzie und Yonina, die mit ihrem Akzent, ihrem Äußeren und ihrer Konzentration aufs Geld alle Klischees auf sich vereinten, sodass andere Josie als eine komplett fremde Spezies betrachteten.

Eines Tages würde sie eine Frau kennen lernen, jüdisch oder auch nicht, mit der sie sich verbinden und ihr Leben teilen konnte. Bis dahin blieb Josie eine Einzelgängerin, die sich in der Gesellschaft von Frauen ebenso unbehaglich fühlte wie in der von Männern und die ihre Periode für ein unpassendes und lästiges Übel hielt.

Josie zog sich Khaki-Shorts und ein schwarzes T-Shirt über und löste das Tamponproblem, indem sie sich ein paar Papiertücher in die Tasche stopfte, in die sie ihn später einwickeln würde. Dann konnte sie das Ganze anschließend im Camp entsorgen. Sie fuhr sich mit den Fingern noch einmal durch ihr kurzes schwarzes Haar, setzte sich einen australischen Akubra-Hut auf und verließ ihr Zelt, um zu den anderen zu gehen.

Angela Gibbs hatte es nicht eilig. Langsam und mit großer Konzentration machte sie ihre allmorgendlichen Übungen. Ihr Körper war perfekt proportioniert und besaß die Elastizität der Jugend, doch Angela glaubte fest, dass dies nur an ihrem Training lag. Das Gleiche galt für Haut und Haare. Angela hatte jedes auf dem Markt erhältliche Hautpflegemittel ausprobiert. Erstaunlicherweise hatten ihre Bemühungen um ihr äußeres Erscheinungsbild nichts mit Eitelkeit zu tun. Sie hatte einfach das tiefe Bedürfnis, so lange sie konnte, so gut wie möglich auszusehen. Mit ihrem strikten Schönheits- und Körperprogramm ließ Angela ihre großzügigen Attribute genauso, wie die Natur es vorgesehen hatte. Das lange blonde Haar wurde weder künstlich gefärbt noch gelockt, sondern nur kräftig gebürstet sowie regelmäßig geschnitten und gepflegt. Gesicht und Hals wurden mit Feuchtigkeitscremes, Hautölen, Anti-Falten-Seren und Gesichtsmasken behandelt und wirkten dann ohne zusätzliche Schminke. Was ihren Körper anging, hätte Angela auch in einem Kartoffelsack gut ausgesehen.

Angela hatte eine sehr schlechte Meinung von sich selbst, was merkwürdig war, denn trotz ihres Erscheinungsbildes entsprach sie nicht entfernt dem Klischee des blonden Dummchens. Sie schien sich nicht darüber im Klaren zu sein, wie viel sie tatsächlich zu bieten hatte. Niemand ahnte das.

Im Innern war sie orientierungslos, unsicher und verwirrt – keine glückliche Kombination für ein einundzwanzigjähriges Mädchen. Ihr Aussehen hatte sie von ihrer Mutter, die einmal ein bekanntes Fotomodell gewesen war. Unglücklicherweise galt das Interesse der Frau ausschließlich ihrem Aussehen, ihrem Auftreten und ihren Bemühungen, einen reichen Ehemann zu finden. Angela hatte ihren Verstand von einem Vater geerbt, der Schönheit und Erfolg anbetete, in dieser Reihenfolge. Er war ein unglaublich erfolgreicher Börsenmakler gewesen. Eine schöne Frau und Tochter und seine Rolle als Ehemann und Vater hatte er darin gesehen, für Wohlstand zu sorgen. Für seine Frau hatte das gereicht, für Angela, die ihn nie richtig gekannt hatte, jedoch nicht. Für sie war er eher ein entfernter Verwandter als ihr eigener Vater.

Als Angela verkündete, dass sie zur Universität gehen und Umweltmanagement studieren wollte, fand ihre Mutter, das sei eine gute Idee. Sie sagte: »Dort wirst du die Führungspersönlichkeiten von morgen kennen lernen, Darling. Aber warum müssen es unbedingt Naturwissenschaften sein? Du solltest eher Politik oder Wirtschaft nehmen.« Ihr Vater hatte etwas Unverständliches gemurmelt, den Scheck ausgeschrieben, ihr ein Auto gekauft und ihr jeden Monat einen großzügigen Unterhalt versprochen.

Inzwischen war Angela im zweiten Studienjahr und wusste noch immer nicht genau, was sie mit ihrem Leben anstellen sollte. Die Vorlesungen waren interessant, auch wenn sie für keine eine besondere Leidenschaft hegte. Sie studierte und erreichte gute Resultate, weil das von ihr erwartet wurde. Und zu der Exkursion hatte sie sich nur deshalb angemeldet, damit sie sie hinter sich hatte. Sie musste an einer teilnehmen, wenn nicht in diesem Jahr, dann im nächsten. Angela hatte die vage Vorstellung, einmal Rangerin in einem Reservat zu werden, aber nicht aus besonderer Liebe zum afrikanischen Busch oder aus dem Bedürfnis, die Flora und Fauna ihres Landes zu schützen, sondern weil sie glaubte, damit etwas Ungewöhnliches, Spannendes und vielleicht sogar Glamouröses zu tun. Und wer wusste schon, was geschehen würde, wenn sie erst ihren Abschluss hatte. Das

Leben konnte ebenso gut noch etwas ganz Neues für sie bereithalten. Eine Modelkarriere zum Beispiel.

Ihre Mutter lag ihr ständig in den Ohren, sie solle heiraten. Aber Angela schreckte davor noch zurück. Sicher würde sie eines Tages Kinder haben wollen, aber schwanger zu werden war ihr ein Gräuel. Es kam ihr vor, als hätte der männliche Teil der menschlichen Spezies, ganz gleich welcher Altersklasse, im Leben nur ein einziges Ziel. Wenn es nur bei einer Freundschaft bleiben könnte. Aber nein. Sie wollten immer mehr. Und Angela wusste, wohin das führte – zu Angst und Schmerzen, während Schreckliches mit ihr geschah. So viel Angst und Schmerz. So viel, dass es ihre Träume beherrschte, bis sie schließlich zitternd, schwitzend, schreiend erwachte, um den lebhaften Erinnerungen zu entfliehen. Böse Erinnerungen verblassten angeblich. Angelas taten das nicht. Sie wuchsen in ihrem Kopf wie ein monströser Wurm, der sich von ihrem Gehirn ernährte. Dieses furchtbare Keuchen und das animalische Gestöhne. Das steinharte Ding, das in ihren Körper stieß, ihr weiches Fleisch verletzte. Stoßweiser Atem, schwitzende Hände, nasse Lippen, die sie küssten, und bei alledem immer ihr Flehen: *Nicht, bitte nicht!* Dann, nach einer Ewigkeit, wie es schien, das abstoßende Finale heißer lodender Lust, der Rückzug des nun weich gewordenen Dings, klebrig und mit ihrem Blut beschmutzt. Der Geruch von etwas Fremdem. Die endgültige Demütigung. *Hat es dir gefallen?* Das widerwärtige zufriedene Grinsen, als hätte er ihr etwas Wertvolles geraubt. Tagelanges Erbrechen vor Ekel und Angst. Monate und Jahre der Selbstvorwürfe, es sei irgendwie doch ihre Schuld gewesen, sie habe ihn ermutigt, sie sei nichts weiter als eine Schlampe.

Sie war damals erst vierzehn gewesen. Er war ein Nachbar, um die vierzig. Angela hatte nie jemandem von der Vergewaltigung erzählt, nicht einmal ihren Eltern. Aber die Narben hatten ihr Angst vor Männern gemacht. Sie konnte die Gier in ihren Augen sehen, wenn sie sie anschauten. Alle Männer waren gleich. Ihre Mutter hatte ihr einmal gesagt, das sei normal. Angela konnte nicht verstehen, wie andere Frauen ertrugen, was ihr wie ein schrecklicher Überfall auf Körper und Seele erschien. Sie sah verheiratete Frauen an und fragte sich, wie sie das aushielten. Taten sie es häufig? Tat es ihnen weh? Bluteten sie dabei?

Nach der Vergewaltigung, wenn in der Schule über Sex geredet wurde, beschäftigte sie sich immer mit etwas anderem. An der Universität, wo nächtliche Erlebnisse offener diskutiert wurden, tat sie so, als beteilige sie sich. Aber nach diesem einen ihre Seele zerstörenden Erlebnis hatte Angela keinen Mann mehr an sich herangelassen. Die Vergewaltigung hatte so tiefe Narben hinterlassen, dass Angela emotional nie über das Alter von vierzehn hinausgekommen war, obwohl sich ihr Körper und ihr Verstand ansonsten völlig normal entwickelt hatten.

Um ihre Ängste zu überspielen bemühte Angela sich, besonders nett zu sein. Sie glaubte, dass Männer, die sie mochten, nicht auf die Idee kämen, sie mit ihrer schmutzigen Lust zu besudeln. Unglücklicherweise nahmen die Männer jedoch an, sie flirtete mit ihnen. Sie befand sich in einer bösen Falle, ohne sich dessen auch nur im Geringsten bewusst zu sein. Angela sandte die falschen Signale aus, aus den falschen Gründen und in der festen Überzeugung, alle Männer wollten nur das eine, was sie ihnen nie würde geben können.